

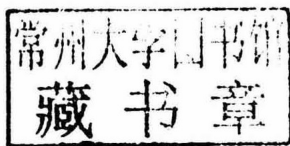
# 中國文化史迹

中国的建筑与景观

浙江人民美术出版社

# 中國文化史迹

中国的建筑与景观



浙江人民美术出版社

## 图书在版编目 ( CIP ) 数据

中国的建筑与景观 : 德文 / (德) 恩斯特·柏施曼  
著. -- 杭州 : 浙江人民美术出版社, 2018.8  
( 中国文化史迹 )  
ISBN 978-7-5340-6597-2

I. ①中… II. ①恩… III. ①古建筑—中国—摄影集  
IV. ①TU-092.2

中国版本图书馆CIP数据核字(2018)第052201号

中国文化史迹

## 中国的建筑与景观

[ 德 ] 恩斯特·柏施曼 著

责任编辑：霍西胜  
文字编辑：张金辉  
责任校对：余雅汝  
责任印制：陈柏荣

出版发行 浙江人民美术出版社  
( 杭州市体育场路347号 )

网 址 <http://mss.zjcb.com>  
经 销 全国各地新华书店  
制 版 浙江时代出版服务有限公司  
印 刷 杭州佳园彩色印刷有限公司  
版 次 2018年8月第1版·第1次印刷  
开 本 889mm × 1194mm 1/16  
印 张 20  
书 号 ISBN 978-7-5340-6597-2  
定 价 398.00元

如有印装质量问题，影响阅读，请与市场营销部联系调换。

# 出版说明

《中国的建筑与景观》(Baukunst und Landschaft in China),德国建筑学家恩斯特·伯施曼(Ernst Boerschmann, 1873—1949)编著。伯施曼是第一位全面考察中国古建筑的德国建筑师,1906年至1909年,他以德国驻北京公使馆官方科学顾问的身份,从北京出发,游历了河北、山东、山西、陕西、四川、湖北、湖南、广西、广东、福建、江苏、浙江等地。四年考察,数万里行程,伯施曼拍下了数千张中国传统建筑和景观的照片。

1923年,他在柏林编著出版了德文版《中国建筑和景观》,收录288幅摄影作品,涉及晚清中国12个省,直隶(今河北)50幅,山东17幅,山西26幅,陕西17幅,四川76幅,湖北4幅,湖南17幅,广西16幅,广东18幅,福建12幅,江苏3幅,浙江31幅。这些图片,真实记录了20世纪初中国的建筑风貌及自然与人文景观,大江南北的民居、宫殿、陵墓、桥梁、园林、庙宇、牌坊等各种类型的中国古建筑,由于历史的变迁,这些图片具有无可替代的资料价值。伯施曼的论著也成为中国古建筑史领域的里程碑。

本书即据1923年德文版影印出版。

艺文类聚金石书画馆

2018年3月

ERNST BOERSCHMANN

BAUKUNST  
UND  
LANDSCHAFT  
IN  
CHINA

EINE REISE DURCH ZWÖLF PROVINZEN

VERLAG VON ERNST WASMUTH A.G., BERLIN

TEXT UND AUFNAHMEN VON ERNST BOERSCHMANN

DEN DRUCK DES BILDERTEILS BESORGTE DIE ROTOPHOT A.G.,  
DEN TEXT DRUCKTE OTTO v. HOLTEN, DEN EINBAND FERTIGTE  
DIE LEIPZIGER BUCHBINDEREI A.G., BERLIN, AN. DEN EINBAND DER  
LEINENAUSGABE ZEICHNETE PROFESSOR EHMCKE, MÜNCHEN, DER  
HALBLEDERAUSGABE LUCIAN ZABEL, BERLIN

11.—20. TAUSEND  
COPYRIGHT BY ERNST WASMUTH A.G., BERLIN 1926  
ALLE RECHTE VORBEHALTEN

Fließend ist die Gegenwart, verschleiert die Zukunft, doch fest und klar steht die Vergangenheit. Erst aus ihr lernen wir unser eigenes buntes Leben verstehen, das wir ohne ihre Hilfe kaum zu deuten vermögen. Ewige Werte seines Geistes, seines Volkes machte der Mensch sichtbar in der Kunst. Zumal in der Baukunst spiegeln sich zwar auch äußere Formen und Notwendigkeiten des täglichen Lebens wieder, in ihr ist aber zugleich der wahre Inhalt unseres Seins verkörpert. Durch die Werke der Baukunst wirkt der Geist der Vergangenheit lebendig und überall sichtbar in die Gegenwart hinein, hilft unser Wesen und damit auch unser Handeln bestimmen.

Scheinbar ändert sich das Wesen eines Volkes im Strom der Jahrhunderte. Die Gesichte der Zeiten wechseln, alte Monumente und Formen schwinden. Der graue Tag, die stürmende Gegenwart umklammern uns zuweilen mit schrecklicher Gewalt, nehmen uns den Atem und lassen uns dann fast verzweifeln am Sinn der Menschheit. Auch China befindet sich heute in einem Zustande fast vollkommener Gärung. Doch wenn das Alte stürzt, wenn große Werte der Kultur vergehen, so wird doch überall und gleichzeitig neu aufgebaut. Unvergänglich bleibt der wahre Geist des Volkes auch in einem neuen Zeitalter. Diesen Kern helfen wir enthüllen, wenn wir der letzten Bedeutung der Baudenkmäler nachgehen. Nur solchen bleibenden Gedanken, die geschöpft sind aus Chinas lebendigen Quellen, sollen Wort und Bild in diesem Buche folgen.

Der Grundzug chinesischer Baukunst ist religiöse Stimmung. Werden wir uns dessen bewußt, so haben wir damit auch den Schlüssel zum Verständnis der Bauten selbst. Die feinsten Ueberzeugungen auch des chinesischen Volkes fanden ihren Ausdruck im Religiösen. Hier liegt die Wurzel alles Tuns. Die inneren Kräfte, die daraus entsprangen, sollen uns bewegen, wenn wir das äußere Bild des chinesischen Landes betrachten, die Natur, die das Volk zu dem machte, was es wurde, und die Werke der Baukunst, mit denen die Chinesen ihr Land beseelten.

In allen Baudenkmälern Chinas prägt sich ein tiefer religiöser Sinn aus, man fühlt die Einheit des Menschen mit der Natur, die Abhängigkeit von ihr. Hierfür fanden die Chinesen in einer Welt von Göttern, die sie sich schufen, den sichtbaren Ausdruck. Der Gedanke einer solchen Naturreligion erscheint am reinsten in dem Staatskultus, in der Verehrung der Sonne, des Mondes und der Gestirne, der Erde und des Ackerbaues. Diese Staatstempel, wie auch die meisten anderen Tempel und Heiligtümer, liegen noch heute in der Regel eingebettet in heilige Haine, die das religiöse Leben dem Geräusch der Welt entrücken. Jene Gedankenwelt, die der Natur als solcher göttliches Leben verlieh und die wir in den Götterhainen der Griechen, Römer und unserer eigenen Vorfahren ahnen, ist heute noch lebendig in China. Alles und Jedes ist stets verklärt von dem milden Schein der Liebe zur Natur, der man eine hingebende Dankbarkeit bewahrt.



Es ist eine metaphysische Dreiheit von Kräften, die in gleicher Weise für den altchinesischen wie für den neueren buddhistischen Gedankenkreis den Ausgangspunkt bildet. Das schönste Sinnbild hierfür sind zwei Drachen, die mit der Perle der Vollkommenheit spielen. Sie sind die beiden Kräfte, die sofort mit jeder ersten Gestaltung, im Geistigen wie im Körperlichen, auftreten, und die an dem neuen Gebilde wirken, bis es seinen Höhepunkt erreicht und bis es schließlich wieder vergeht. Gleich groß und entgegengesetzt, halb im Spiel, halb im Kampf, immer in lebendiger Bewegung, als Verkörperung der beiden Prinzipien Männlich und Weiblich greifen die beiden Drachen von Osten und von Westen her nach der Perle, die in der Mitte, als Gegenbild der Sonne, als Sinnbild der Einheit und Vollkommenheit schwebt, leuchtet, lodert und sich dreht. Doch unerreichbar bleibt den Drachen ihr Ziel, für sie ein Phantom, die Einheit des Seins, die verloren ging mit der Gestaltung, und mit der auch die Kräfte sich erst wieder vereinigen, wenn sie selbst aufhören zu bestehen,

also im Tode, im Nichts. Bis dahin aber bleiben sie in äußerster Spannung und Tatkraft und erfüllen ihre Bestimmung, aufzubauen an der sichtbaren Welt und an den zahllosen einzelnen Erscheinungen, in deren Bilde das Unendliche, die Einheit selbst sich uns darbietet.

Das Symbol dieser Zweiheit von Drachen, die mit dem mittleren Kleinod eine Dreiheit bilden, geht zurück auf die ältesten Zeiten der Menschheit und findet sich in Anfängen bereits an sehr frühen Darstellungen Vorderasiens. Kann man aber bei diesen ihre ursprüngliche Bedeutung nur ahnen, so haben die Chinesen ihr eigenes Sinnbild mit Klarheit herausgearbeitet und als den wahren Inhalt ihres Seins bewußt gedeutet. Chinesisches Wesen bietet sich uns stets zwiespältig, in jener Zweiheit dar. Großzügig und zugleich auf das Kleinste bedacht, idealistisch und materiell gesinnt, gleichgültig und zäh, sorglos spielend und von äußerster Sorgfalt, weltverloren und von höchster Tatkraft, kaltblütig und jähzornig, festhaltend am Hergebrachten und nach Neuerungen, ja nach Umsturz begierig, immer offenbaren sich zwei entgegengesetzte Eigenschaften, und im großen Geistesleben kämpften stets und gleichzeitig feindliche Strömungen miteinander. Zugleich aber sind die Chinesen als Volk wie als einzelne Persönlichkeiten wahre Vorbilder geschlossener, einheitlicher Kultur. Die letzte Wahrheit ruhte in China immer auf dem reinen Untergrund des absolut Gültigen. Sie ist keine andere als jene, die in dem Symbol der beiden Drachen mit der Perle dargestellt ist, nämlich die Ueberzeugung, daß es eine wirkliche Welt des Idealen gibt, deren feinste Kräfte in uns wirksam, aber nicht faßbar sind, und eine andere unwirkliche Welt des Scheins, unser Leben, das heiter oder stürmisch verläuft im Widerstreit von feindlichen Mächten, das wir uns aber gleichwohl harmonisch gestalten müssen, möglichst als ein Abbild der spirituellen, der wahren Welt. Aus diesem Gedanken entsprangen gleichzeitig der Hang zur Weltflucht und das Bedürfnis nach unermüdlicher Betätigung im praktischen Leben, das Bedürfnis auch nach Größe in der Kunst und nach Ausbildung der kleinsten Einzelheiten. Und beide Seiten, die geistige und die körperliche, wurden miteinander verbunden und religiös verklärt, auch in den Werken der Baukunst, die schließlich nichts anderes sein dürfen als Sinnbilder göttlichen Wirkens, Zeugnisse unserer Zusammengehörigkeit mit der Natur, Ausdruck unserer Einheit mit dem höchstem Geist, mag man ihn nun Tao, Konfuzius oder Buddha nennen.



Der Hauptgedanke, der sich wie ein roter Faden durch die geistige Kultur der Chinesen zieht, ist das innige Verhältnis, in dem der Mensch zu dem Erdboden als solchem steht. Dieser ist ihm die Mutter, aus der er stammt, die Ernährerin, solange er lebt, und seine Zuflucht nach dem Tode. Daher die Anhänglichkeit, die der Chinese seiner Heimatscholle bewahrt und die ihm den Wunsch eingibt, sich, falls irgend möglich, auch in ihr bestatten zu lassen. Stärker als bei irgendeinem anderen Volke ist bei ihm das Gefühl für die engere Heimat ausgeprägt, und Leute aus derselben Provinz oder gar aus demselben Bezirk schließen sich in der Fremde sofort eng aneinander an mit einem rührenden Gefühl des Glückes.

Denkt sich der Chinese bei seiner Vertrautheit mit dem Boden diesen als eins mit sich, als die Quelle seiner Kraft und seiner Seele, so hebt er die Augen auf zu dem Ursprung des Bodens, zu den Bergen. In ihnen erblickt er den Ursprung auch des eigenen Seins und der Heiligkeit, den Sitz der Gottheit. Die Berge verbinden die Erde mit dem Himmel. Sie werden heiliger, je höher sie sind und je mehr sie durch ihre Besonderheiten auffallen. Die Höhlen und Klüfte in ihnen sind bewohnt von Geistern, Tempel werden auf ihnen angelegt, berühmte Staatsmänner, Weise, Dichter und Heilige stammen von dort und kehren nach vollbrachter Lebensarbeit dorthin zurück, um mit der Natur wieder eins zu werden. Der Buddhismus meißelte tausende Buddhas in die Felsen als Sinnbild der göttlichen Kräfte, und schon das chinesische Altertum scheint die schlafenden Götterfiguren in den Felshöhlen

gekannt zu haben als Bilder der ruhenden Naturkraft, die nur geweckt zu werden braucht. Die besten Heilkräuter kommen von den Bergen. Die Toten werden mit Vorliebe an ihren Hängen bestattet, und die Wohnstätten für die Lebenden, die Städte, sind in gleicher Weise im Schutz der Berge angelegt.

Die Kraft der Sonne führte den Boden von den Bergen herab in die Ebene und bereitete dort den fruchtbaren Acker. Sie brauchte dazu als Mittel das Wasser, das durch Verdunstung aufsteigt, als Wolken die Berge umzieht und als fallender Regen seine Arbeit verrichtet, um danach spurlos im Weltenmeer unterzugehen. Dem Wasser ist seit den ältesten Zeiten in China ein hoher Grad von Heiligkeit beigelegt worden, und es ist gepriesen als Vorbild und Symbol für das menschliche Tun. Sein stetiges, unaufhörliches, oft unmerkliches Wirken entspricht der chinesischen Ueberzeugung von der langsamen Entwicklung aller Dinge im Leben des Einzelnen wie des Staates. Aus dieser Erkenntnis heraus prägte Laotze sein berühmtes Wort *Wei wu wei* »Wirken ohne zu handeln«. Er wies auf die Demut hin, die der wirklichen Größe eignet, wie dem Wasser, das sich stets den niedrigsten Platz sucht: »Zu hausen an den Orten, die alle Menschen meiden, das bringt uns nah dem Tao«. Konfuzius vergleicht den Laotze mit einem Drachen. Er verstünde es, verborgen im Dunkel des Wassers zu leben, dann aber wieder aufzutauchen und im Sprunge in die Luft sich zu erheben als Sinnbild des weithin sichtbaren Ruhmes einer großen Tat.

Mit der Erde, die als Ganzes weiblich gedacht ist, bildet der Himmel, als das männliche Prinzip, das chinesische Weltgebäude. Die Sonne gilt als Verkörperung des Himmels und als das Hauptgestirn, das durch seine Wärme Leben erweckt aus dem Schoße der Mutter Erde. Darum wird die Sonne als Spenderin allen Lebens verehrt. In der Anlage aller Baulichkeiten, der Häuser, Paläste wie der Städte, kommt dies dadurch zum Ausdruck, daß deren Hauptachsen alle nach Süden, zur Sonne des Mittags, orientiert sind. Selbst dort, wo Berge, Flüsse oder Straßenzüge eine andere Anordnung erzwingen, klingt meist die nord-südliche Achsenbeziehung hindurch in den Regierungsgebäuden und Tempeln der Städte und in den Altären der Wohnungen. Nichts kennzeichnet besser das Bedürfnis nach Rhythmus und die Macht, die einheitliche, große Gedanken in China haben, als diese Tatsache der gemeinschaftlichen Achsenführung der Bauanlagen.

Auf die äußeren Lebensformen hat dieser Baugedanke einen bestimmenden Einfluß ausgeübt. Selbst im kleinsten Haushalt empfängt der Hausherr mit Würde den Gast an der Türe und geleitet ihn, der Achse des Gebäudes entlang, zu dem Ehrenplatz am Ende der Stube, nimmt neben ihm Platz, und beide blicken während der Unterhaltung nach Süden. Feierlicher sind derartige Empfänge in den Regierungsgebäuden hoher Beamter. Hier schreitet der Gast durch die lange Flucht der Höfe, durch die weitgeöffneten Pforten von drei, vier, ja fünf Torbauten bis an das Ende der Achse zur Empfangshalle, in der mit vollendetem Zeremoniell die feststehende Sitzordnung eingenommen wird. Die Länge der Achse wird oft ins Ungeheure gesteigert bei den Palästen und Tempeln, in deren Hauptgebäuden die Götterstatuen oder, wie in den Tempeln des Konfuzius, die Namens tafeln nach Süden blicken, und wo die Schar der Priester, Beamten und Laien, die beten und opfern und ihre Ehrfurcht bezeugen, sich nach Norden wenden muß. Die Toten werden bestattet mit dem Gesichte nach Süden. Bei den Städten ergeben sich solche langen Achsen von selbst durch die symmetrische Anlage der Tore und Straßenzüge innerhalb der Rechteckform der Stadtmauern. Am eindrucksvollsten ist das in Peking. Die ganze Doppelstadt ist aufgeteilt entlang einer gewaltigen Achse, die gegen Süden gerichtet ist und an der auch die Kaiserstadt liegt zu Füßen des fünfgeteilten Kohlenhügels. Von hier aus, vom Kaiserthrone, glitt der Blick des Kaisers nach Süden über das weite Reich, wenn an seinem Geburtstage oder zu Neujahr die Beamten und zahlloses Volk in den Tempeln jeder Stadt und jedes Dorfes ihm Verehrung bewiesen und dabei nach Norden blickten zu ihm, dem Vertreter des Himmels auf Erden, dem Spiegelbild der Sonne.

Die Dreiheit Himmel, Erde und Wasser wird in der Kunst ständig dargestellt. Für den Himmel wird alsdann nicht das Bild der Sonne gesetzt, sondern der Aether, die Luft im Bilde der Wolken, die durch die Sonne erzeugt sind. Aus den Wellen des Wassers ragen Felsen heraus, und darüber ziehen die Wolken, ein Gleichnis der fließenden Gegenwart, der festen Vergangenheit und der Zukunft in ihrem Schleier. In jenem Dreiklang bieten sich uns das äußere Bild und das innere Wesen der Natur harmonisch dar, und damit ihre Schönheit selbst. Man könnte ein derartiges Auflösen des Begriffes Schönheit in seine Bestandteile schematisch nennen, wenn es nicht einem tiefen Naturgefühl entspränge und durch seine Beziehung zu metaphysischen Gedanken und ethischen Wahrheiten die Quelle wäre für die erstaunliche Schönheit chinesischer Kunst. Der Eindruck, den eine schöne Landschaft auf uns macht, wird zergliedert, die einzelnen Punkte werden in feste Begriffe gefaßt, die Bestandteile der Umgebung, Berge, Plateaus, Ebenen, Gewässer, Himmels- und Windrichtung werden nach ihrem inneren Wert für die Anlage der Baulichkeiten ausgenutzt.

Dieses Bestreben ist in eine feste Formel gebracht unter dem Namen Fengshui, jenem bekannten Begriff, der wörtlich Wind-Wasser heißt, im weiteren Sinne aber die Beziehungen zur umgebenden Natur bezeichnet, die Einflüsse der Landschaft auf die Schönheit des Bauwerks und auf das Glück der Bewohner. Voraussetzungen einer vollkommenen Lage sind oft gegeben. Das Bauwerk, etwa ein geräumiger Tempel, liegt am Abhang eines Berges und erhebt sich stufenförmig auf ihm, jedoch ohne daß der Gipfel des Berges erreicht wird, denn in dessen Schutz und Schatten soll der Tempel sich befinden. Zu den Seiten gewähren andere Bergzüge gleichen Schutz. Nach der vierten Seite, möglichst nach Süden, schweift der Blick ins Weite, in ein großes Tal, das auf der andern Seite abgeschlossen ist durch einen Höhenzug, oder in die unendliche Ebene. Bestimmte Spitzen der Nachbarberge, oft auch die Hauptgipfel, sind bekrönt mit Pagoden, kleinen Tempeln oder Pavillons, die jene magischen Kräfte des Himmels und der Erde auszugleichen haben. Der Gedanke entspricht etwa unserer Vorstellung vom Ausströmen magnetischer Kraft aus spitzen Ableitern. Und als ein magnetisches Feld sieht auch der chinesische Geomant die Naturformen an. Denn die Anordnung der Bergspitzen, Flüsse, Täler oder naher Bauten vermag auch die Ablenkung von der Süd-Nordrichtung zu begründen, die für die Achsenführung im allgemeinen die ideale ist.



Die Lage von Peking ist nicht nur nach chinesischen Regeln, sondern auch nach unseren Begriffen außerordentlich schön und günstig. Die Täler der umgebenden Gebirge, besonders der berühmten Westberge, sind erfüllt von herrlichen Tempeln, unter denen als schönster hervorragt Piyünse, der Tempel der smaragdgrünen Wolken. Entlang der großen Hauptachse reihen sich Tor an Tor, Hof an Hof mit einer großen Anzahl von Gebäuden, alle symmetrisch gelegen. Die Achse weist in diesem Falle nicht genau nach Süden, sondern, entsprechend der Richtung des Hügelrückens, auf dem das Kloster liegt, nach Südosten, und zwar gerade auf Peking selbst, dessen Herz etwa drei Meilen entfernt liegt. Diese Abweichung ist hier das Erhabene. Von der Zinne einer reich skulptierten, mit fünf Türmen gekrönten Terrasse einer Marmorpagode, dem höchsten Punkte am Ende des Klosters, umgeben von einem dichten Hain aus Kiefern und Zypressen, erblickt man in der weiten Ferne als schwaches Bild die gewaltige, in der Ebene gelagerte Stadt mit ihren ragenden Türmen und Palästen. Und die erste Morgensonne sendet von den grün, gelb und blau glasierten Dächern Pekings ein Blitzen und Funkeln herüber gerade zu diesem Kloster und der buddhistischen Pagode, die ihre heilige Wirkung zurückstrahlen läßt auf die Stadt. Hunderte von Buddhas sind hier oben aus den Marmorflächen gemeißelt, und die Terrasse der Pagode bietet sich dar als ein Götterthron, von dem man, wie aus dem westlichen Paradies der Buddhisten, die Schön-

heit der Welt genießt. Rund herum an den Westbergen und in der Ebene nehmen zahllose andere Tempel und Pagoden den Gedanken der Heiligkeit auf und bilden einen Kranz religiöser Baukunst, der die Hauptstadt Peking glückverheißend umgibt.

Im weiten Halbkreis um die Hauptstadt liegen drei Gruppen von Kaisergräbern, die am Fuße der Gebirge von den Dynastien der Ming und der Mandschu angelegt wurden. Sie sind Tagereisen von Peking und von einander entfernt und bilden doch mit der Hauptstadt eine innere landschaftliche Einheit. Jede der Gruppen liegt in einer weiten Gebirgsbucht unmittelbar unterhalb der Großen Mauer, die zu ihren Häupten über die Berge klettert, und besteht selbst aus zahlreichen einzelnen Grabtempeln. Jeder von diesen Tempeln liegt wiederum selbst in einem ansteigenden Tale, zwischen und vor den kahlen Bergen, verborgen in dichtem Hain, und enthält zahlreiche Höfe und Gebäude und als Abschluß den Tumulus mit Turmbau. Der große Gräberbezirk ist ein einziger heiliger Hain, von einer Mauer umschlossen. Die Hauptachse wurde in Abschnitte geteilt durch Marmorpforten, Brücken, Säulen, Riesenfiguren von Tieren aus Marmor. Im Schutze der Großen Mauer, die zugleich das ganze Reich gegen Norden schirmt, fanden die Kaiser ihre letzte Ruhestätte. Von hier aus, oberhalb der Hauptstadt Peking, vom äußersten Rande der gelben Ebene, überschauen sie, das Gesicht nach Süden gewandt, noch im Tode ihr weites Reich. Die Kultur aller Zeiten und Völker weist keinen Baugedanken von ähnlicher Erhabenheit auf.

Sicherlich war es der nördliche Teil Chinas, in dem sich die weiträumige Grundrißgestaltung chinesischer Bauanlagen zuerst entwickelte. Eine weitausschauende Politik, die sich schon seit Jahrhunderten vor Christi Geburt bis auf den Westen Asiens erstreckte, und ein umfangreicher Kolonialbesitz lenkten ständig den Blick in die Ferne und wiesen den chinesischen Geist immer mehr auf eine großzügige Auffassung und Behandlung aller Dinge hin. So entwickelten sich gerade im Norden, besonders unter den Augen der letzten Herrschergeschlechter, jene großen Baugedanken, denen nur durch ein Hineinziehen der Naturformen selbst in größtem Stile Genüge getan werden konnte.

In Jehol hatte bereits Kaiser Káng Hi einen großen Park als Sommerresidenz und einige lamaistische Klöster angelegt als Zeugnis seiner siegreichen Kriegszüge gegen Mongolen und Tibeter. Sein großer Enkel Kien Lung setzte das Werk der Unterwerfung jener Völker fort, siedelte eine Anzahl von ihnen in Jehol an und stiftete dort weitere Lamaklöster. Diese wurden nach tibetischen Motiven errichtet und tragen zum Teil sogar die Namen ihrer Vorbilder aus Tibet, Putala und Tashilumbo. Die zwölf Klöster von Jehol liegen auf den Hängen der Berge jenseits eines weiten Tales und zielen mit ihren Achsen auf den kaiserlichen Park, die Residenz, die in der Mitte liegt und durch eine schlanke Pagode betont wird. Inmitten einer erhabenen Natur ist der Raum spielend bewältigt zugunsten eines einheitlichen Baugedankens. In der Durchbildung der einzelnen Klöster erkennen wir deutlich den symbolischen Zug chinesischer religiöser Architektur, zugleich den Zusammenklang der religiösen Ideale Innerasiens und Chinas.

Die wichtigsten Klöster in Jehol zeigen als Hauptteil einen Zentralbau inmitten einer quadratischen Anlage, die aus Umgängen besteht und in der Mitte jeder Seite ein Tor aufweist. Es ist die Darstellung der spirituellen Welt Buddhas, die als heilige Burg gedacht wird mit vier Toren, vier Ecktürmen, wie eine Stadt mit dem Heiligtum in der Mitte, entsprechend der Aufteilung der sichtbaren Welt nach den vier Himmelsrichtungen. Zuweilen sind auch die vier Tore mit Türmen überbaut, und es ergibt sich eine Achtzahl, die eine symbolische Bedeutung besitzt. In ihr begegnet sich der Buddhismus mit altchinesischen Anschauungen. Die Mitte zählt der Chineser immer mit, und er gelangt so zu seinen fünf Himmelsrichtungen, aber auch zu der wichtigen Neunzahl. In Pú lo sze, dem Kloster der Allgemeinen Freude, erhebt sich über einer doppelten quadratischen Terrasse ein Rundbau, der dem Himmelstempel in Peking ähnelt und wie dieser mit blauglasierten Ziegeln gedeckt ist. Das Rund, als Symbol des männlichen Himmels, über dem

Viereck, als dem Symbol der weiblichen Erde, gibt den Hinweis auf den Dualismus der bewegenden, aber zur Einheit verbundenen Kräfte. Auf der unteren Terrasse stehen acht Flaschenpagoden aus glasiertem Ton in verschiedenen Farben, je eine auf den Ecken und in den Mitten der Seiten. Der umschließende Säulengang mit den vier Toren bedeutet die Burg, in der man sich jenes Weltsystem zu denken hat. Der Lamaismus von Tibet zog die Konsequenz und stellte diese Burg als gewaltiges Bauwerk mit trotzigem Mauern hin, das für den Bösen uneinnehmbar ist. Ein solcher Trutzbau ist in Jehol das Kloster Putala.

Daß der Lamaismus als die bizarrste Form des Buddhismus bis auf die neueste Zeit in China, wenigstens in seinem nördlichen Teil, eine Art von Vorzugsstellung genoß, trotzdem er dem breiten Volke fremd und den Literaten ganz und gar nicht angenehm ist, hatte außer den politischen Rücksichten der Kaiser noch gewisse innere, religiöse Gründe. Tibet, als das höchste bewohnte Land Zentralasiens, lenkt die Blicke des Chinesen zu den höchsten Gebirgen, dem Himalaya und dem Kuenlun, den er als den Vater aller Gebirge seines Landes ansieht. Dort entspringen die großen Ströme und trugen von dort den Boden herab, an jenen Orten, mit denen sich zahlreiche mythologische Vorstellungen und Sagen verbinden, ist man dem Himmel am nächsten. Bei dem Sehnen nach den höchsten Dingen der Welt denkt der Chineser an jene Berge des innersten Asiens. So ist ihm Tibet, das höchste Land, der Sitz der Gelben Lehre, bis zu einem gewissen Grade auch Verkörperung einer höchsten Weisheit.



Der Beziehung zwischen Religion und Bodengestaltung entsprang der Gedanke der Heiligen Berge Chinas. Das ganze Land ist nach den Himmelsrichtungen religiös aufgeteilt durch die fünf Heiligen Berge, je einen im Norden, Süden, Osten, Westen und im Zentrum. Immer sind sie die höchsten in ihrem Bereiche, auffallend durch ihre Form und heilig seit uralter Zeit. Die Konzeption dieser Berge kennzeichnet in hohem Maße das Bedürfnis der Chinesen, eine Kongruenz festzustellen zwischen ihren innersten Ueberzeugungen und der Natur selbst. Nunmehr bedeutet die Fünffzahl der Berge das Gleiche wie etwa ein Tempel in Jehol mit seinem Zentralbau und vier Ecktürmen, das ganze Land ist als ein einziger Tempel angesehen, man kann von einer Architektur des Landes sprechen. Man spannt diesen Gedanken weiter und machte aus jedem dieser Berge wieder für sich ein Abbild des Weltsystems, machte ihn zugänglich durch vier Tore, entsprechend den Himmelsrichtungen, und erblickte eine Bestätigung dieser Auffassung durch den Himmel selbst, wenn der westliche Berg Hua shan in der Provinz Shensi für sich wieder durch die Gunst der Natur aus einem System von fünf Spitzen besteht, die nach den Hauptrichtungen angeordnet sind.

Diese Heiligen Berge gleichen die Einflüsse von Himmel und Erde miteinander aus. Sie sind mit zahlreichen Tempeln bedeckt und bilden das jährliche Ziel für ungezählte Pilgerscharen. Jeder der Berge erhebt sich majestätisch unmittelbar aus der Ebene als unbestrittener Höhepunkt der Landschaft. Er sieht zu seinen Füßen einen ausgedehnten Tempel, dessen Hauptachse auf seinen Gipfel zielt. Dieser Tempel ist als wehrhafte Burg gebaut, als ein großes Rechteck mit Mauern, Zinnen, vier Toren und acht Türmen und mit Säulengängen, und birgt in seiner Mitte das Hauptheiligtum, die große Halle. Die Anlage ist selbst ein Bild des ganzen Systems, Spiegel der spirituellen Welt. Auf dem östlichen Berge, dem Tai shan, gelangt man auf einer steilen Treppe, der Himmelsleiter, zum südlichen Himmelstor. Der Berg hat vier solche Zugänge in den vier Himmelsrichtungen und wird dadurch Spiegel der Weltordnung. Den Gipfel krönt der Tempel des Yü Huang, des Edelstein-Kaisers. Dieser, eine Erscheinung des höchsten Gottes, ist mit Vorliebe auf den höchsten Spitzen der Berge heimisch gedacht, wo Himmel und Erde sich berühren. Dort

oben ziehen die fliegenden weißen Wolken, Bilder der menschlichen Seelen, und vermitteln zwischen Erde und Himmel. Als ich, umgeben von einer lebendigen Götterwelt, vom Gipfel des Hua shan durch jene weißen Wolken herniederblickte auf die Ebene und auf das ferne, blitzende Knie des Gelben Flusses, glaubte ich entrückt zu sein der Erde, befreit von der Fessel des Irdischen, heimisch bei den Geistern des Tao in ihrem leichten Zauberreich.

Der Buddhismus übernahm den Gedanken der Heiligkeit der Berge und schuf sich seine eigenen vier buddhistischen Heiligen Berge, die man auch die »Vier Großen Berühmten« nennt. Sitze der vier großen Bodhisatvas, sind auch sie über das ganze Land verteilt als Wahrzeichen der Lehre Buddhas, als religiöse Leuchttürme, geschaffen und dem Volke dargeboten von der Natur selbst. Die Mitte, der persönliche Buddha, ist nicht verkörpert. Sein Geist erfüllt unsichtbar Erde und Menschheit, aber wirkt gerade dadurch auf jeden einzelnen Menschen persönlich. Erkennbar wird er nur in seinen vier großen Erscheinungen. Die Vierzahl der buddhistischen und die Fünfzahl der altchinesischen Heiligen Berge, beide dem äußeren Bilde der Natur entnommen, doch mit innerem Sinn begabt, schließen sich zusammen zu der Neunzahl, dem Sinnbild tiefer Weisheit.

Der heilige Wu tái shan, ein Hort der Gelben Lehre, des Lamaismus, ist der Berg der fünf Kuppen. Zwischen diesen Kuppen liegt das weite Hochtal mit seinen Klöstern, die sich um eine große weiße Pagode scharen. Die Beziehung der Natur selbst auf die heilige Zahl Fünf wiederholte man unermüdlich an den Heiligtümern, den Darstellungen und Ornamenten des geweihten Bezirks. An vornehmster Stelle schuf man, als Abbilder der fünf Kuppen, fünf Pagoden aus vergoldeter Bronze. Den überströmenden Reichtum auch der geistigen und der religiösen Welt verkörperte man an ihnen in zahllosen Relief-figures kleiner Buddhas, in die die Flächen gänzlich aufgelöst sind. Und auf einem der gebauchten Körper aus Bronze erscheinen wie ein Niederschlag der bewegenden Kräfte aus der Luft die beiden Drachen, die nach dem Kleinod der Vollkommenheit schnappen, aber durch den Garuda, den Hüter des Schatzes, gehindert werden; ihr Ziel zu erreichen. Das gleiche Bild äußerster Lebenskraft zeigt in Jehol ein Bronzedach. Dort kamen die Drachen wohl durch die Luft geflogen oder entsprangen, gleich achtfach, an Ort und Stelle aus dem Aether selbst und begehren nun vergeblich nach dem Kleinod, das die Spitze des Heiligtums krönt.

Der Gottheit am nächsten fühlt man sich auf der Spitze des Omi shan, des höchsten und heiligsten buddhistischen Berges, der im äußersten Westen Chinas emporragt und schon nach Tibet und Indien hinübergrüßt. Der Gipfel mit seinem Steilabfall von ungeheurer Tiefe ist fast ständig umflossen vom Wolkenmeer. Doch scheinen einmal Sonne, Mond oder Sterne, dann blitzt der angebetete Glanz Buddhas in Myriaden von Lichtern auf den wallenden weißen Wolken, als feste und höchst wirkliche Punkte des Heils und der Verheißung auf dem unwirklichen Nebelstoff, der schwimmt und unfassbar zerfließt. »Hier ist es nur ein Schritt zum Himmel.« Vielleicht war es jener Abt, der in einer Halle auf dem Gipfel als Statue sitzt, als ob er lebe, der einst sang: »Die Herrlichkeit ist ausgebreitet auf dem Gipfel des Omi shan. Nun mag noch der helle Herbstmond leuchten, dann lade ich in seinem Lichte die heiligen Geister ein zum Trinken und zum Dichten. / Ich will hier nichts hören vom Brausen der wogenden Welt. Ich bin der Abt und halte meinen Stab aus Zink. Ich denke meine Gedanken der reinen Lehre und steige empor in die Lüfte zum Himmel.« In völliger Abgeschlossenheit lebte ich dort oben eine Woche lang mit den Priestern und gewann die starke Ueberzeugung, wie sehr sie sich als Beauftragte des Volkes aus der Ebene fühlten in ihrem Verkehr mit den Göttern, denen sie Gebet und Weihrauch darbrachten und ganz nahe sich wußten, Den gleichen Eindruck hatte ich gewonnen bei einem früheren langen Besuch der buddhistischen Heiligen Insel Pútó im Oestlichen Meere, wo die Priester in ihrer Weltferne zwar dem Volke und seinem Leben auch weit entrückt, gerade dadurch aber als die berufenen Mittler erschienen zwischen ihm und den Göttern. Jetzt

schlossen sich beide Empfindungen zu einem Ganzen quer über China hinweg als eine Art geistiger Achse, und der Gedanke erhielt seinen eigenen Reiz dadurch, daß der Yangtze selbst es ist, der diese Verbindung in natürlicher Weise auch äußerlich herstellt. Denn unweit des Omi shan fließt er vorbei, und Pútó liegt nicht weit von seiner Mündung entfernt.



Bergklöster, Höhlentempel und Felsenskulpturen findet man in ganz China überall an hervorragenden und geeigneten Punkten. Religiöse Bedeutung der Landschaft deckt sich mit ihrer Schönheit und mit dem Nutzen, den die Natur den Menschen gewährt. Natürliche Felsenhöhlen benutzte man mit Vorliebe zur Anlage solcher Tempel, denn in jenen offenbarte sich die Gottheit unmittelbar. Im großen Kalksteinmassiv des Mien shan, der aus dem weiten Lößgebiet des Nordens in der Provinz Shansi herausragt, öffnet sich am Ursprung eines seltsam feierlichen Tales eine solche riesige Höhle und bietet Platz für mehr als dreißig Tempelgebäude, die alle im Schutze der überhängenden Felsplatte liegen. Das ist das größte Heiligtum des Gebirges und ein Wallfahrtsort für die Pilgerscharen, die den Göttern und deren verborgenen Wohnstätten selbst sich nahe wissen, wenn sie der merkwürdigen Schönheit einer erhabenen Natur gegenüberstehen. »Der Himmel gebar den gewaltigen Felsen. Und in sich birgt er den uralten Buddha. / Die Erde barst zur heiligen Höhle. Und hierher pilgern von ferne die Menschen.« Die geheimen Kräfte der Berge holte der Buddhismus aus ihnen heraus, machte sie deutlich in gemeißelten Götterfiguren und schuf die Tausend-Buddha-Felsen. An Punkten, die der Landschaft, einem Flußlaufe oder einer Landstraße ihr Gepräge geben, thronen diese Felsen-Buddhas oft in riesiger Zahl und Größe. Gegenüber der Stadt Kuangyüan ist auf dem jenseitigen Ufer des Flusses in einen Felsen der Große Buddha mit Begleitern eingemeißelt. Nun blickt dieses Bild der Ewigkeit zu der Stadt hinüber, die in seinem Banne steht, sich in ihm spiegelt und von ihm den Geist des Berges, die heilige Kraft empfängt. Dies ist der Sinn solcher Felsenbilder: Sichtbarmachen göttlicher Kraft, Heiligung der Umgebung und Rückstrahlung aus den Herzen der Menschen und aus ihrer Hände Werk, durch das sie die Gottheit preisen.

Höhlen bevölkerte man mit Geistern und Heiligen. Das Schriftzeichen für Geist ist zusammengesetzt aus den Zeichen für Berg und Mensch. Und es ist ein uralter, oft wiederholter Ausspruch über viele berühmte Männer: »An seinem Lebensabend, als er seine Pflicht getan, ging er in die Berge und wurde ein Geist«. Die Priester, die so tief in die Seele der Natur hineinsahen, suchten als Stätten für ihre Klöster die schönste Lage aus und statteten sie mit wahrer Innerlichkeit aus. Fern von jedem Lärm der Welt verlebte man Stunden der Weihe dort, wo es geschrieben steht: »Die Wasser rauschen ringsumher, die Berge bilden einen Kranz, die Heiligen wünschen hier zu weilen. / Der Mond scheint hell, der Wind weht rein, die Weisen denken hier tiefe Gedanken.«

Der hohe Geist berühmter und verdienter Männer ist unmittelbarer Ausfluß der Natur, stammt vor allem aus der Stätte ihrer engeren Heimat. Das Wirken jener Männer vermählte sie wiederum mit dem Schauplatz ihrer Tätigkeit. Wenn diese dem weiteren Lande zugute kam, wie bei Staatsmännern und Feldherren und Dichtern, war es das ganze Vaterland, das sich des segensreichen und dauernden Einflusses jener Heroen bewußt blieb. Sie wurden zu Halbgöttern erhoben, man errichtete ihnen Baudenkmäler und ehrte dadurch äußerlich ihr Gedächtnis, verband aber zugleich ihren Geist dauernd mit der Umgebung. Mit richtigem Gefühl sind solche Bauten immer an den richtigen Platz gestellt und wurzeln im Boden selbst. Steintafeln mit Inschriften und Gedächtnistore begleiten Wege und Straßen, Ehrentürme betonen Stadtmauern und hohe Punkte, Gedächtnis- und Familientempel liegen versteckt im Häusermeer der Städte, treten mehr hervor in kleinen Orten, auf dem flachen Lande, beherrschen oft auf Hügeln oder hohem Flußufer das Bild der

Landschaft oder liegen verborgen im Gebirge, in Hainen, und werden dort völlig eins mit der Natur.

Ein berühmter Gedächtnistempel liegt in der Mitte der alten Heerstraße, die über das Tsín ling-Gebirge durch die Provinz Shensi führt. Miao tái tze ist der Gedächtnistempel für den Kanzler Chang Liang. Die Erinnerung an ihn ist frisch geblieben, und er wird heute noch dort verehrt als Schutzgeist der Gegend, aus der er stammte und zu der er im Alter zurückkehrte. In jenem Bergtal, eingebettet in Haine aus Bambus, Zypressen und Kiefern, fühlt man ganz das Entzücken der Einsamkeit: »Hier hört man keine gemeinen Laute. Wohne einige Tage hier, und der Ort wird dir eine heilige Heimat.« Plananlage und anmutige Ausbildung der Einzelheiten ergänzen sich aufs glücklichste, Pavillons mit geschwungenen Dächern krönen die Hügel, und selten hatte ich in stärkerem Maße als hier den Eindruck, daß ein Tempel dem inneren Gedanken und der äußeren Form nach aus der Umgebung auf das Natürlichste herauswächst.

Schon im mittleren China werden die Formen der Architektur lieblicher, auch die Grundrißbildung der Tempel und Paläste ist dort nicht mehr so großartig wie in den Ebenen des Nordens, die Bauten schmiegen sich noch mehr der Natur an. Den Höhepunkt dafür bildet Szechúan, die schönste und reichste Provinz Chinas. Dort haben die Gunst der Natur und der Fleiß der Menschen Bilder der Landschaft und Werke der Kunst geschaffen, die in ihrem reinen Zusammenklang kaum übertroffen werden können. Der Wechsel von hohen und mittleren Gebirgen, von Hügelland und Ebenen, der Ueberfluß an Wasserstraßen, der Segen reicher und gleichmäßiger Niederschläge, ein mildes Klima und große Fruchtbarkeit, alles das schuf die Vorbedingung für dichte Siedelung, für Wohlstand und Frohsinn. Freude am Leben und an der Natur entwickelte die künstlerische Phantasie des Szechúanesen, und das Ergebnis davon waren dichterische Begabung, gesteigertes Bedürfnis nach Farben und nach gefälligen Bauformen, und vor allem ein inniges Verhältnis zu dem Erdboden und dem Lande, in dessen Schönheit und Segen die Götter selbst sich offenbaren. Auf der Wanderung durch Szechúan begegnet man fast auf Schritt und Tritt zahllosen Werken der Kunst, die das Entzücken aller Reisenden gebildet haben.

In Szechúan überragen die Tempelbauten an Zahl die aller anderen Provinzen. Ausgedehnte Wälder und Haine führen zu den Anlagen und schließen sie ein. Pagoden krönen die Bergspitzen. Weihrauchtürme schmücken Tempel und Dörfer. Ehrenmaste umgeben Altäre und Gräber, die Aufbauten der Stadtmauern und ihrer Tore streben graziös in die Luft. Wegaltäre, meist für die Götter des Erdbodens und des Reichtums, begleiten die Straßen. Gedenksteine und Inschriften, oft in großen Gruppen, Ehrentore aus rotem Sandstein und Pavillons beleben die Umgebung von Ortschaften. Merkwürdige Punkte, wie Wasserfälle, Felsbildungen, Wegkreuzungen, Pässe sind betont durch Steine und Altäre für die Schutzgottheiten oder durch Inschrifttafeln, auf denen geschichtliche Ereignisse, die Schönheit des Landes und die Gunst der Götter gepriesen werden. Jede ausgezeichnete Naturform, der Umriß eines Berges oder die Gestalt eines Flusses oder der Ebene, ist mit Phantasie in Beziehung gesetzt zu mythologischen Gedanken und Begebenheiten, und die kurzen, gehaltvollen Namen und Erzählungen sind in aller Munde. Das ganze Land wird lebendige Geschichte durch die Werke der Baukunst. Die Tempel sind meist weithin sichtbar als Bestandteile der Landschaft und lassen schon äußerlich das Wirken der Natur und die menschliche Tat als Einheit erkennen.

Die Ebene um die Hauptstadt Chéngtufu wurde schon um Christi Geburt aus einem Sumpf- und Ueberschwemmungsgebiet in den fruchtbarsten Teil der Provinz Szechúan verwandelt. Das geschah durch die Anlage von Wasserläufen und durch eine geregelte Bewässerung. Die Urheber des genialen Planes waren die Ingenieure Li Ping und sein Sohn Örl Lang, die seither als die Heroen von Szechúan geheiligt und verehrt sind. Ueberall in der ganzen Provinz, in der der Reisbau die erste Stelle einnimmt, errichtete

man ihnen Altäre und Tempel an Wegen, auf Berghängen, in Tälern, inmitten des Reismeres, in Dörfern und Städten. Ihre beiden Haupttempel erheben sich am entscheidenden Punkt ihrer Wirksamkeit, oberhalb des Durchbruches des Min-Flusses durch den Felsen bei Kuanhien. Der Tempel für Örl Lang ist einer der schönsten von China.

An einer Berglehne, die sich vom Ufer des Flusses steil erhebt, baut sich der ausgedehnte Tempel auf mit Treppen, Vorhöfen und Toren. An einer Anzahl von weiteren Höfen liegen Götterhallen, Wohnungen und Empfangsräume. In der Haupthalle thronen Vater und Sohn. Ein ungemein großer Reichtum von gefälligen Bauformen, von Farbe und Skulptur ist hier überall aufgeboten. Die straffen, aber anmutigen Linien der Dächer und Türmchen ragen heraus aus dem dichten Hain, der den ganzen Tempel erfüllt und umgibt. »Hier strömen die Flüsse, türmen sich Berge, Das Wasser ein Segen, die Berge ein Schutz. / Es ragen die Hallen, es hebt sich der Tempel, Der Geister und Heiligen Paradies.«



Wir wünschen uns Rechenschaft darüber abzulegen, woher jenes Gefühl des ruhigen Behagens, des Gleichklangs in unserer Seele kommt, das wir beim Anblick chinesischer Bauten empfinden. Denn wir genießen nicht nur das Zusammengehen der großen Bauanlage mit der nächsten Umgebung und mit der Natur, mit der wir uns in dem Bilde von Baukunst und Landschaft selbst vereint sehen, sondern wir fühlen, daß auch die Bauten selbst, ja ihre Schmuckformen und Ornamente irgendwie vom lebendigen Geiste der Natur erfüllt sein müssen und nur darum jene Stimmung vollendeten Friedens hervorrufen. An sich ist die große chinesische Halle streng, fast starr gegliedert in senkrechte und horizontale Linien, in die Säulen und in die Gebälke, die Traufen und Firste der Dächer. Doch da die Hauptansicht des Gebäudes nicht wie beim griechischen Tempel die Giebelseite, sondern die Breitseite ist, so erhalten nicht die Giebel, sondern die Dachflächen überragende Bedeutung. Dadurch wurde der Rhythmus der Senkrechten und Horizontalen viel eindringlicher betont, als in unserer Antike. Er erfährt gewöhnlich noch eine weitere Steigerung durch Verdoppelung und Verdreifachung der Dächer. Oft werden sogar noch in einem Zwischengeschoß neue Vertikalen eingeschoben. Die klare Gliederung der großen Linien schuf das Gerippe für den weiteren Schmuck, der dem Gebäude künstlerisches Leben einhauchte. Dieses Leben erzielte man durch starke Auflösung der einzelnen Linien, besonders des Daches in viele kleinste Teile. Die Dachflächen und die Giebel werden reich geschmückt, die Frontwand ist gänzlich in Fenstermaßwerk verwandelt und wie überspannt mit einem Netz feinsten Muster. Zum monumentalen Stil gehören die eigenartigen Konsolenreihen, die in den mannigfaltigsten Formen und in einer Unzahl von Einzelgliedern hergestellt werden und die langen Linien der Gesimse völlig auflösen in Lichter und Schatten und Farben.

Das bekannteste und eindrucksvollste chinesische Motiv ist die Schwingung der Linien und Flächen des Daches. Gerade sie verleiht dem Gebäude und der gesamten Anlage Leben und hat einen ausgesprochen künstlerischen Zweck. Bei einfachen Bauten findet sie sich fast gar nicht, in desto edlerer Ausbildung aber bei wichtigen Kult- und Staatsbauten und wird im mittleren und südlichen China zur höchsten Wirkung gesteigert. Was auch immer der technische oder geschichtliche Grund gewesen sein mag, der den chinesischen Architekten dazu veranlaßte, geschwungene Linien und Flächen an den Dächern zu verwenden, jedenfalls ist es sicher, daß die weichen Linien und Flächen in der Fülle, in der sie meist gleichzeitig erscheinen, viel besser mit den bewegten Umrissen der umgebenden Natur, mit Bäumen, Hügeln, Bergen, ja selbst mit dem Himmel und dem Spiel der Wolken zusammengehen, als es starre und gerade Linien tun. Man empfindet in jenem Motiv den Einklang

von Menschenwerk und Natur, nach dem man im Innersten verlangt. Und darum ist es auch bis heute das auffallendste Merkmal chinesischer Baukunst geblieben.

Maßgebend für das Bedürfnis, dem starren Schönheitsideal wohlabgewogener Proportionen durch ornamentalen Schmuck und durch weitgehende Auflösung der Einzelheiten einen lebendigen Inhalt zu verleihen, war ohne Zweifel die Gewohnheit, metaphysischen und religiösen Stimmungen stets und überall bis in die alltäglichsten Einzelheiten hinein Rechnung zu tragen. Für die Darstellung der geheimnisvollen Zusammenhänge zwischen Göttlichem und Menschlichem boten bewegte Linien und Flächen im Verein mit einem überquellenden Reichtum an naturalistischer Ornamentik einen ähnlich befriedigenden Ausdruck wie bei uns in der Gotik oder im Barock.



An den Gedächtnistoren für verdiente Männer und Frauen wird ein Merkmal edler chinesischer Architektur besonders deutlich, nämlich die Verschmelzung der beiden Grundgedanken, einfache konstruktive Grundform und reicher, lebendiger Ornamentschmuck, Yang und Yin, männliches und weibliches Prinzip, zu einer harmonischen Einheit. In der Provinz Shantung, der Heimat monumentaler Skulptur, findet man die meisten und schönsten derartigen Denkmäler. Die Sockel, Balken und Friesplatten, oft sogar die Pfosten selbst, sind bedeckt mit Ornament, auch mit figürlichen Reliefs. Niemals aber sind diese künstlerischer Selbstzweck, sondern unterstützen nur mit feiner Zurückhaltung die architektonische Wirkung des Denkmals.

Die Gedächtnistore lassen die Wandlung des Baustils nach Provinzen klar erkennen. Dem Norden sind einfache, straffe Verhältnisse eigen, herbe Verteilung der Linien und Massen und eine kräftige Reliefkunst. Die Provinz Shensi leitet über zu Szechúan, wo schlankere Formen auftreten, ein leichtes Spiel geschwungener Linien in den Abdeckungen, eine mehr anmutige, auch farbige Behandlung der Reliefs und freie Verwendung zahlreicher Motive. In Hunan wird die Wirkung der Tore zu einer hochgemuten, fast übertriebenen Eleganz gesteigert, die Horizontalen spannen sich einzeln und unvermittelt zwischen die Vertikalen. Im Süden, in Kuangsi und Kuangtung, macht sich indischer Einfluß bemerkbar in der Ueberwucherung mit ornamentalem Beiwerk. Das dankbare Motiv des einteiligen oder dreiteiligen Gedächtnistores wird in starkem Relief auch zur Umrahmung von Türöffnungen auf massiven Mauern verwendet, besonders häufig in Hunan und Szechúan. Hier sind die Kanten vieler Glieder und Gesimse oft von kleinen blauen und weißen Porzellan-scherben eingefast, die im Verein mit den kühn aufwärtsstrebenden Linien der Dachabdeckungen eine festliche Wirkung hervorrufen.

Die Pagoden sind Sinnbilder der buddhistischen Lehre, Leuchttürme des buddhistischen Weltgesetzes. Trotz ihres indischen Ursprungs haben sie eine völlig chinesische Ausbildung erfahren, ja sie sind selbst chinesisch gedeutet als unentbehrliche Bestandteile einer vollkommen chinesischen Landschaft. Dennoch stellen sie in vieler Hinsicht ein fremdes Element dar, das allerdings den chinesischen Geist bereicherte und vertiefte und sich eng mit ihm verband. Die hochragenden, meist massiven Türme stehen im Gegensatz zu allen übrigen Bauanlagen, deren Hauptmerkmal eine geringe Entwicklung in der Höhe ist, dafür eine um so größere in der Grundfläche. Und so eng verwachsen die Pagoden heute mit dem Bilde chinesischer Architektur und Landschaft erscheinen, so stark betonen sie eine Note des Individuellen, die in der Umgebung auffallend und ungewöhnlich ist. Da das Motiv im wesentlichen aus dem Westen nach China kam, so ist das gleichbedeutend mit dem siegreichen Vordringen eines starken individuellen Gedankens, der sich den fernen Osten eroberte. Daß die Chinesen diesen Gedanken so bereitwillig aufnahmen, ja, ihn in die ausgesucht schöne Form ihrer Pagoden gekleidet haben, mag den Beweis dafür liefern, daß ihnen ihre eigene alte Kunst als Ausdruck der letzten Ideale nicht genügte, daß sie nach